

Arno Georg, Gerd Peter

Konflikt als Hauptaspekt der Arbeits- und Gesundheitsforschung? Ein Hypothesengerüst

(Thesen für ein Referat, Forum Neue Politik der Arbeit, 13.10.06 in Dortmund)

In den entwickelten Arbeitsgesellschaften vollziehen sich seit Jahren grundlegende Veränderungen, die im Rahmen des Forums Neue Politik der Arbeit als Epochenbruch bewertet werden. Dieser Bruch hat weitreichende Konsequenzen auch für die arbeitsbezogenen Wissenschaften. Die nachfolgenden Thesen zum Referat versuchen, dem Rechnung zu tragen und einen Weg heraus aus bestehenden disziplinären Blockaden aufzuzeigen.

Die Gegenstandsdebatte: der Arbeitsbegriff

Die zunächst arbeitswissenschaftlich vorherrschende Betrachtung ist die von Arbeit als Erwerbs-/Lohnarbeit in der Produktion, später kommt hinzu: Büro/Verwaltung; hinzu: Dienstleistungen; hinzu: Frauenerwerbsarbeit; hinzu: Hausarbeit und Eigenarbeit; inzwischen: ein (neoliberal gewünschtes?) Chaos.

Einseitige Schlussfolgerung (angesichts von Langzeit-Massenarbeitslosigkeit): „Freiheit statt Arbeit“; deshalb bedingungslose Grundsicherung durch den Staat (u.a. Offe). Jedoch: Arbeit ist Reproduktion, ohne Arbeit deshalb kein Leben und keine Gesellschaft. Die Positionen im arbeitsteiligen Prozess gesellschaftlicher Reproduktion sind und bleiben zentral für Menschenwürde, Bürgerrechte und gesellschaftliche Teilhabe.

Wir schlagen stattdessen den arbeitsbezogenen Wissenschaften vor: **das Ganze der Arbeit** neu bestimmen als gesamtgesellschaftlichen Leistungszusammenhang (Kambartel, Biesecker), woraus sich spezifische Rechte und Pflichten, Einkommen sowie Entwicklungschancen ergeben.

Der Prozess: Subjektivierung der Arbeit

Der Prozess der wissenschaftssystematischen „Zurichtung“ des Subjektes auf die Erfordernisse industrialisierter Arbeitsprozesse läuft seit Taylor, Ford und Mayo, ist also nicht neu. Neu ist die gegenwärtige Form der Subjektivierung als Prozess von Individualisierung und Flexibilisierung von Erwerbsarbeit, verbunden mit neuen (indirekten) Herrschafts- bzw. Steuerungsformen über Prozesse der Vermarktlichung; dies verändert weitgehend die bisherigen Formen der „industriellen Beziehungen“: Institutionenabbau und Ökonomisierung, die Orientierung an Kollektivverträgen und politischer Rahmensetzung wird zurückgedrängt. Hinzu kommen komplementär die neuartigen Arbeitsformen flexibler, individualisierter Arbeit und die neue „Selbstständigkeit“.

Die arbeitsbezogenen Wissenschaften müssen diesem Prozess der Subjektivierung Rechnung tragen, ohne ihre entwickelten und bewährten Standards der Arbeitsanalyse, -bewertung und -gestaltung dabei aufzugeben. Dies bedarf erheblicher interdisziplinärer Anstrengungen theoretischer und methodologischer Art.

Die Auswirkung: Subjektivierung der Arbeitswissenschaft(en)

Die erreichten arbeitswissenschaftlichen Standards der Orientierung an der Arbeitsaufgabe, der Arbeitstätigkeit und der Qualifikation mit ihren Möglichkeiten der dynamisch-differentiellen Arbeitsgestaltung (Hacker, Ulich) werden zunehmend ersetzt durch ausschließliche Orientierung am einzelnen Arbeits- Subjekt (z.B. der Workability-/ABI- Ansatz); perso-

nenbezogene gesundheitsbezogene Fragen und entsprechende Methoden des Trainings und der Prävention treten in den Vordergrund, unter außer Acht lassen des Tätigkeitsspektrums, der Arbeitsbedingungen und der Arbeitsgestaltung.

Die Schwächung der Institutionen der Arbeit über Vermarktlichung bisher institutionalisierter Prozesse bringt jetzt auch eine Schwächung der Arbeitswissenschaft(en) mit sich und ist eine Herausforderung für die Gewerkschaften. Versuche allein der Rückbesinnung auf scheinbar alte Stärken (Refa, RKW, GfA, MTM), also der Re-Institutionalisierung nach altem Muster, dürften jedoch methodisch in die Sackgasse führen, da ihr Verallgemeinerungsgrad schwindet. Vielmehr müssen neuartige interdisziplinäre Bündnisse (z.B. zwischen Arbeits- und Gesundheitsforschung) angestoßen werden.

Salutogenese im Setting: die Karriere der arbeitsbezogenen Gesundheitsforschung

„Gesundheit wird von Menschen in ihrer alltäglichen Umwelt geschaffen und gelebt: dort, wo sie spielen, lernen, arbeiten und lieben. Gesundheit entsteht dadurch, dass man sich um sich selbst und für andere sorgt, dass man in die Lage versetzt ist, selber Entscheidungen zu fällen und eine Kontrolle über die eigenen Lebensumstände auszuüben sowie dadurch, dass die Gesellschaft, in der man lebt, Bedingungen herstellt, die allen ihren Bürgern Gesundheit ermöglichen.“ (Ottawa-Charta)

Die arbeitsbezogene Gesundheitsforschung hat zunächst durch die seit den achtziger Jahren stärker werdende Präventionsorientierung (Gesundheitsförderung und Arbeitsgestaltung, Gesundheitsberichterstattung und Gesundheitszirkel) sowie die internationale Public Health Bewegung (Setting- Ansatz) wachsende Bedeutung erlangt, die durch die Prozesse der Subjektivierung der Arbeit scheinbar bestätigt werden und neue, erweiterte Möglichkeiten der Anwendung aufzeigen. Grenzüberschreitungen werden stärker Teil der bewussten, alltäglichen Normalerfahrung, auch wenn die Freiheit der Individuen dabei nicht grenzenlos wird. Das Individuum soll sich seiner Grenzen selbst vergewissern, „Grenzmanagement“ betreiben und Grenzkonflikte bestehen. Dazu gibt es relativ neue normative Eckpunkte wie Flexibilität, Fitness und Mobilität, die die Lebensformen der Menschen prägen.

Das aus traditionellen Bindungen freigesetzte Individuum ist also in hohem Maße auf Ressourcen angewiesen, deren Verfügbarkeit über die persönliche Zukunftsfähigkeit entscheidet. Die (wachsende) Subjektivierung verlangt also „mehr Subjektivität“: persönliche Potentiale in Bauch und Hirn freisetzen (lebenslanges Lernen, eigenes präventives Gesundheitsmanagement, „soft skills“, Selbstachtsamkeit und -management; Berater und Coacher im Setting der lokalen Gemeinde helfen), so das Konzept im vorherrschenden Präventionsdiskurs.

Gesundheits- und Arbeitsforschung in Konkurrenz?

Die Entwicklung der arbeitsbezogenen Gesundheitsforschung wird zunehmend gesellschaftspolitisch vorangetrieben, ohne dass sie an den erreichten Stand der Arbeitswissenschaften, vor allem der Industriesoziologie und der Arbeitspsychologie mit ihrer Orientierung an Persönlichkeitsentwicklung anknüpft. So ist das Salutogenese-Konzept von Antonovsky durchaus richtungsweisend für Prävention, es fehlt aber ein gemeinsames Gegenstandsverständnis, eine gemeinsame Aspektwahl, z.B. zu der arbeitsbezogenen Gesundheitsforschung und Arbeits-/Tätigkeitspsychologie, um die unterschiedlichen Wissensbestände der Arbeitsanalyse, -bewertung und -gestaltung fruchtbar aufeinander beziehen zu können. Dies ist ein Mangel, birgt jedoch auch eine Chance, frühen, aber z.T. vergessenen Verfahren der Verknüpfung (Gesundheitsberichterstattung und Gesundheitszirkel nach v. Ferber) neue Impulse zu geben.

Es wird von uns deshalb vorgeschlagen, Gegenstand und Hauptaspekt der Arbeitsforschung gemeinsam interdisziplinär zwischen den arbeits- und gesundheitsbezogenen Wissenschaften neu zu bestimmen.

Gemeinsamer übergreifender Gegenstand zukünftiger Arbeitsforschung: die typische Arbeitssituation

Arbeitssituationen sind gleichermaßen subjektive wie objektive Gegebenheiten der Arbeitshandlung, die sich in Bedeutung und Funktion (Sinn) über das Thema der Arbeitshandlung, z.B. die Arbeitsaufgabe, erschließen lassen. Typische Arbeitssituationen bzw. die Kette typischer Arbeitssituationen lassen sich für alle Arbeitsformen qualitativ über Beobachtung oder Befragung leicht bestimmen. Hieran können sowohl die klassischen Belastungs-/ Beanspruchungsforschungen, mit ihrer Orientierung an Faktoren, als auch die Arbeits- und Tätigkeitspsychologie sowie die Arbeitssoziologie, in ihren Orientierungen an Faktoren und Konstellationen, gut anschließen. Typische Arbeitssituationen bieten jedoch gleichzeitig den Bezug zur Gesundheitsforschung (Prävention im Setting, Gesundheitszirkel) als auch zur Industriesoziologie. Frühe Studien von Popitz/ Bahrdt („Technik und Industriearbeit“) oder zu „Information und Verwaltung“ (Pöhler) haben mit einem phänomenologischen Situationsansatz gearbeitet, industriesoziologische Untersuchungen haben Weiterentwicklungen versucht (Schumann, Mickler, Böhle, Sauer), auch die kritische Psychologie (Holzkamp) oder die Tätigkeitspsychologie (Leontjew, Hacker, Ulich) haben eine anschlussfähige Nähe hierzu, was alles noch genauer herauszuarbeiten wäre. Konzepte der dualen Arbeitsanalyse (Arbeitssystem, Arbeitssituation), wie sie von Seiten der Betriebswirtschaftlehre (Staehele, Sydow, Wächter) vorgelegt worden sind, waren ein erster Schritt, reichen aufgrund ihrer objektivierenden Grundlegung aber nicht aus.

Ein Hauptaspekt der zukünftigen Arbeitsforschung: die Grenzkonflikte der Arbeit

Grenzkonflikte der Arbeit meint das Bewältigungshandeln aufgrund von Grenzdisparitäten in Arbeitssituation, Arbeitsprozess und Arbeitsverhältnissen. Allein bei einer philosophisch-anthropologischen Grundlegung nach Plessner erfolgt aus der exzentrischen Positionalität des Menschen schon ein ständiger Kampf um seine Grenzen. Der Mensch lebt nämlich nicht aus einer Mitte heraus, sondern auf seine Grenzen hin. Eine Phänomenologie der Leiblichkeit (Schmitz, Merleau-Ponty) bringt als wesentliches Moment Gesundheit und Prävention als Bewältigungshandeln ins Spiel, was zu Kompetenz- und Qualifikationsfragen des Arbeitshandelns hinüberführt. Arbeitssoziologen haben die Konflikte um Lohn und Leistung (Pöhler, Euler) beschrieben, der Kampf um Gute Arbeit sowie um Macht und Herrschaft in der Arbeitsgesellschaft ist gekennzeichnet durch Auseinandersetzung um Grenzdisparitäten und ihre demokratische Regulierung.

(Diesen Hypothesen und den angedachten Lösungen wollen die Autoren in einem von der Hans-Böckler-Stiftung geförderten Projekt „Analyse und Bewertung subjektiver Arbeit - ein interdisziplinärer Methodenvergleich“

(www.sfs-dortmund.de/forsch/p900s/9004359.html)

in den nächsten Monaten nachgehen.)